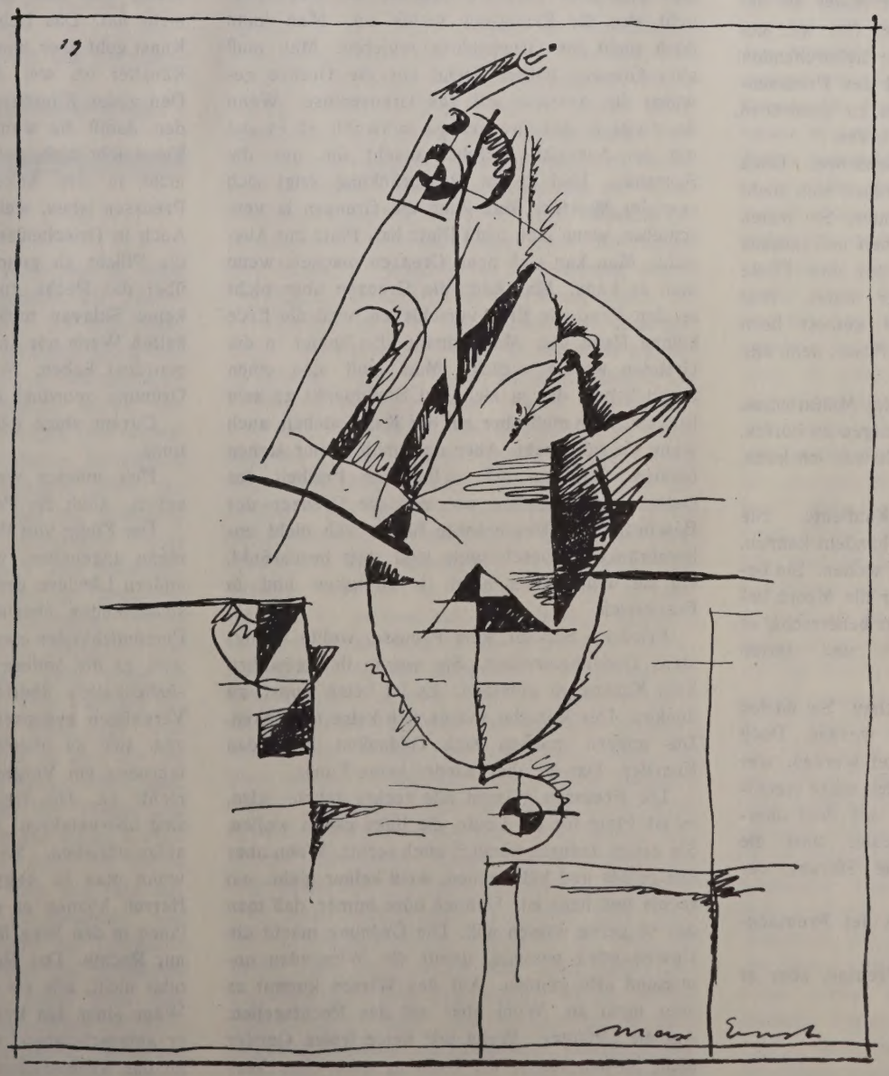
DER STURM

HALBMONATSSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag	Herausgeber und Schriftleiter	Ausstellungsräume
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a	HERWARTH WALDEN	Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

SECHSTER JAHRGANG 1916 BERLIN ERSTES UND ZWEITES JANUARHEFT NUMMER 19/20

Inhalt: **Herwarth Walden**: Das Hohelied des Preußentums / **Herwarth Walden**: Märchen / **Herwarth Walden**: Die Wacht in Charlottenburg / **Kurt Heynicke**: Gedichte / **Sophie van Leer**: Die Geschwister / **Wilhelm Runge**: Lieder / **Adolf Knoblauch**: Taliesin / **Herwarth Walden**: Götz von Berlichingen / **Adolf Knoblauch**: Absage an einen naturalistischen Kritiker / **Max Ernst**: Zeichnung / **Jacoba van Heemskerck**: Zwei Holzschnitte / Vom Stock gedruckt /



Max Ernst: Zeichnung

Das Hohelied des Preußentums

Nell Walden, meiner Frau aus Schweden, der Preußin

Die Gefahr ist das Ichbewußtsein ohne Ich und ohne Bewußtsein. Nicht auf die richtige Meinung kommt es an, sondern wer das Recht auf richtige Meinung hat. Der Gebildete fühlt sich bewußt und der Künstler noch bewußter. Der Gebildete studiert den Horizont und der Künstler sieht durch ihn durch. Was man so Künstler nennt. Menschen, die zur Verschönerung des Lebens beitragen. Es verschönert sich, wer nicht schön ist. Es sucht die Wahrheit, wer unwahr ist. Es macht Kunst, wer unkünstlerisch ist.

Darum singe ich das Hohelied der Nüchternheit. Denn Schönheit, Wahrheit und Kunst verstehen sich von selbst. Sie werden nur nicht verstanden, wenn man sie verstehen will. Der Horizont ist eine Vorstellung, aber die Stellung wird auch im Horizont gefunden. Und wer einen Stand hat, braucht ihn sich nicht erst durch Verstand zu beweisen.

Darum singe ich das Hohelied der Sachlichkeit. Das ist die Fähigkeit des Beherrschten, beherrscht zu sein. Herrscher sind es stets. Herrscher fühlen stets ihre Dienerschaft. Diener fühlen sich stets als Könige. Oder als Königsstürzer. Der Schreiber fühlt sich als der Schreibende, der Maler als der Malende, der Rat als der Ratende. Nur wer gehorcht, hört. Wer befiehlt, hört die Gehorchenden.

Darum singe ich das Hohelied des Preussentums. Denn die Preussen wissen zu gehorchen. So haben sie die Möglichkeit zu hören.

Ja, die Andern sind freie Menschen. Doch nur die Freien sind unfrei. Sie ordnen sich nicht unter und laufen daher durcheinander. Sie treten sich auf die Füsse dank ihrer Freiheit und müssen die Köpfe nach unten wenden, um ihre Füsse wiederzufinden, die durcheinander laufen. Wer sich unterordnet, kann den Kopf getrost hoch tragen. Niemand tritt ihm auf die Füsse, denn alle ordnen sich unter.

Darum singe ich das Hohelied des Militarismus. Denn es ist schön, den Kopf hochtragen zu dürfen. Denn was ich darf, kann ich. Doch was ich kann, kann verhindert werden.

Ja, die Andern sind freie Kaufleute. Sie können Handel treiben wo sie verhandeln können. Sie treiben Händel, wo sie handeln wollen. Sie besitzen die Freiheit der Meere, aber die Meere beherrschen sie. Das Meer fühlt sich beherrscht, es ordnet sich dem Sturm unter und darum herrscht es.

Ja, die Andern sind freie Menschen. Sie dürfen alles für Geld. Töten und getötet werden. Doch ohne Ordnung. Daher kann getötet werden, wer eigentlich töten sollte. Und wer tötet, sollte eigentlich getötet werden. Jeder kann sich dort übergrdnen. Aber der Zufall des Geldes stört die Ordnung. Denn Ordnung ist die Störung der Zufälle.

Darum singe ich das Hohelied des Preussentums.

Jeder sei auf seine Art ein Preusse, aber er sei es.

Aber auf seine Art.

Aber ein Preusse.

Aber er sei es.

Ich grüsse euch, ihr Preussen in allen Landen. Ihr seid die Künstler der Erde. Man muß erst auf der Erde heimisch werden, um in der Welt zu leben. Die Wurzeln der Bäume keimen unter der Erde. Wir müssen auf der Erde keimen, damit wir in die Himmel wachsen können. Wir wollen kerzengerade stehen. Aber die Kerzen müssen erst gerade gestellt werden, damit sie gerade stehen.

Darum singe ich das Hohelied der Nüchternheit. Betrunkene können nicht gerade stehen. Aber die gerade stehen, sind trunken ob ihrer Geradheit. Noch sind die Menschen in Preussen nicht meine Preussen. Doch können aus Preussen am ersten Preussen werden. Sie mögen sich beeilen, damit ihnen Andere nicht zuvorkommen. Es ist die Kunst, Preusse zu sein. Wehe den Preussen, die sich nach der Freiheit sehnen, die die Andern nicht haben. Die Freiheit liegt in der Luft, in der man nicht stehen kann. Auch ich warne Neugierige.

Darum singe ich das Hohelied der Sachlichkeit.

Machen wir uns einmal das Unklare klar, damit wir das Klare unklar machen. Die Freiheit, die ich meine, habe ich. Daß sie die andern nicht haben, dafür kann Preussen nicht. Die andern fordern die Freiheit des Geistes. Das heißt: den Geist, den sie nicht haben, soll man unfrei machen, damit sie ihn fassen können. Was befreit werden soll, muß erst unfrei gewesen sein. Was aber unfrei ist, kann nie frei werden. Denn das Unfreie ist das Unfaßbare. Die Freiheit kann jeder fassen. Das ist so klar, daß es unklar scheint. Aber was scheint, ist stets klar. Was ist, ist unklar. Gefordert wird nicht die Freiheit des Geistes, sondern die Fordernden fordern die Freiheit ihres Geistes. Das geht aber über die Grenzen der Regierung, geht also die Regierung nichts an. Man kann doch nicht ins Grenzenlose regieren. Man muß aber Grenzen haben. Denn nur die Grenze gewährt die Aussicht auf das Grenzenlose. Wenn der Geist in das Grenzenlose schwebt, ist es aus mit der Aussicht. Sichtbar macht ihn nur die Schranke. Und in der Beschränkung zeigt sich erst der Meister. Man kann die Grenzen ja verschieben, wenn man nicht Platz hat, Platz zur Aussicht. Man kan sich neue Grenzen machen, wenn man es kann. Man kann die Grenzen aber nicht an den Rand der Erde verschieben, weil die Erde keinen Rand hat. Man kommt also immer in die Grenzen wieder zurück. Man muß also einen Stand haben, der ja nicht ein Standpunkt zu sein braucht. Man muß aber auf der Kugel stehen, auch wenn sie sich dreht. Aber man muß immer stehen bleiben. Dagegen hilft selbst die Freiheit des Geistes nicht. Ziehen wir also die Grenzen der Beschränkung. Beschränkte fühlen sich nicht unbeschränkt. Unbeschränkte sind stets beschränkt. Ob sie wollen oder nicht, in Preussen und in Frankreich.

Friedrich Schiller, kein Preusse, wollte wenigstens Gedankenfreiheit. Sie wurde ihm gewährt. Kein Kunstwerk entstand. Es ist keine Kunst, zu denken. Der Künstler macht sich keine Gedanken. Die andern machen sich Gedanken über den Künstler. Das ist aber wieder keine Kunst.

Die Preussen müssen alle rechts gehen. Also, es ist Platz für die Leute, die links gehen wollen. Sie gehen dadurch nämlich auch rechts. Wenn aber alle rechts und links gehen, weiß keiner mehr, wo rechts und links ist. Und ich höre immer, daß man das so gerne wissen will. Die Ordnung macht die Unwissenden wissend, damit die Wissenden unwissend sein können. Auf das Wissen kommt es aber nicht an. Wohl aber auf das Rechtsgehen. Auf die Ordnung. Wenn wir keine freien Geister mehr hätten, könnte die Ordnung auch ohne Verordnung sein. Noch ist es ausserordentlich, ordentlich zu sein. Darum ist das Ordentliche das Ausserordentliche.

Noch wohnen wenige Künstler in Preussen. Die vielen Künstler schwärmen und verfliegen sich. Sie wollen durchaus über ihre Grenzen, weil sie keine Heimat in sich haben. Sie haben keine Heimat, weil sie in der Ferne schweifen. Muß denn unsere Heimat in Griechenland sein. Durch mich schweift die Ferne. Darum brauche ich nicht einmal nach Rom zu reisen. Der Schnee liegt vor meinen Fenster. Ich gehe rechts und neben mir blüht der Baum der Erkenntnis. In Griechenland ist es Winter.

Darum singe ich das Hohelied der Sachlichkeit.

Wenn man immer rechts geht, kommt man bis nach Aegypten. Preussen ist groß. Wenn alles durcheinander läuft, kommt man nicht vom Fleck. Trotzdem man sogar läuft. Es ist erstaunlich, was man mit Rechtsgehen alles erreicht. Aber es ist nicht erstaunlich, weil es ein Wunder ist. Das Wunder ist das Natürliche. Daher ist es unnatürlich, nicht an das Wunder zu glauben. Ich glaube an das Rechtsgehen. Wenn ich nicht daran glaube, geht das Wunder links. Die andern glauben gar nichts. Darum werden sie ausser sich, weil das Wunder ausser ihnen ist. Nur im Glaubenden ist das Wunder. Aber wo es ist, kann man nicht wissen.

Die vielen Künstler greifen einfach ins Leben. Das Leben hat nur noch auf die Künstler gewartet. Es wartete und wartete bis die Künstler kamen. Dann war es ganz natürlich tot. Warum soll das Leben darauf warten, daß die Künstler hineingreifen. Die Künstler suchen das Leben. Man sucht, was man nicht hat oder was man nicht mehr hat. Das Leben versucht die Künstler. Die Kunst geht aber immer rechts. Kunst ist Ordnung. Künstler ist, wer das ohne Verordnung glaubt. Den vielen Künstlern muß es erst verordnet werden, damit die wenigen ihre Ordnung haben. Die Kunst lebt nicht auf den Hawaii-Inseln aber auch nicht in der Ackerstrasse. Sie kann aber in Preussen leben, weil man in Preussen leben kann. Auch in Griechenland gab es Sklaven. Sie hatten die Pflicht zu gehorchen. Wann wird man sich über das Recht, zu gehorchen, freuen. Wenn es keine Sklaven mehr gibt und keine Persönlichkeiten. Wenn wir uns alle unter die Ordnung untergeordnet haben. Wenn wir uns alle unter die Ordnung geordnet haben.

Darum singe ich das Hohelied des Preussentums.

Hier müssen wenigstens alle zunächst rechts gehen. Auch die Persönlichkeiten.

Der König von Preussen wird von dem Schutzmann angehalten, wenn er zu schnell fährt. In andern Ländern darf jeder Sklave sogar die Persönlichkeiten überfahren. Dafür haben aber die Persönlichkeiten das Recht auf Persönlichkeit, soweit es die andern gestatten. Sklaven und Persönlichkeiten überfahren sich zu ihrem eigenen Vergnügen gegenseitig. Es ist eben ihr Vergnügen, sich zu überfahren. Ob es für die Ueberfahrenen ein Vergnügen ist, das geht die Freien nichts an. Die freien Geister triumphieren. Die sind übergefahren. Der König von Preussen wird aufgeschrieben. So kann man aber berechnen, wann man in Aegypten eintrifft. Die anderen Herren können es nicht . Sie wissen nicht, wer ihnen in den Weg fährt. Sie haben keine Pflichten, nur Rechte. Das Recht, nach Aegypten zu fahren oder nicht, wie sie wollen. Die Preussen müssen. Wenn einer den Preussen in den Weg fährt, wird er aufgeschrieben. Ordnung muß sein. Ich glaube an das Rechtsgehen.

Darum singe ich das Hohelied des Militarismus.

Entweder man ist Militär oder man läßt es ganz. Entweder man siegt oder man läßt den Krieg ganz. Warum stellt man dem Sieger Persönlichkeiten in den Weg. Persönlichkeiten denken und Sieger

glauben. Den Gläubigen gehört die Welt. Warum sollen nur Ungläubige auf der Erde leben.

Wenn die Preussen doch meine Preussen wären. Warum können die zwei Milliarden Menschen auf der Erde nicht alle rechts gehen. Da sie keinen Glauben haben, könnten sie es doch einmal mit diesem Glauben versuchen. Denn es kommt ja nur auf das Glauben an. Die Welt ist so groß, können wir nicht einmal auf der Erde Ordnung halten, wie sollen wir uns in der Welt zurechtfinden. Der nüchterne Preusse findet sich zu Fuß nach Aegypten. Noch leugnet er den Himmel. Ihr auch. Aber ihr findet euch nicht einmal in euren eignen Ländern zurecht. Darum ihr Befehlenden, ihr freien Geister, lernt das Gehorchen. Lernt die Wunder der Ordnung. Auch die Sonne scheint nicht nach ihrem Belieben. Auch die Sonne ist preussisch. Auch der Mond und die Sterne. Auch die Menschen leben nicht nach ihrem Belieben. Sie sterben. Und wenn sie nach ihrem Belieben leben wollen, töten sie sich. Ist das natürlich?

In den Dingen der Erde sind die Preussen Künstler. Denn sie sind erfinderisch. Künstler über den Dingen dieser Erde werden sie sein, wenn sie finderisch sind. Der Mörser, der erfunden wurde, ist, auch ohne daß er zerstößt. Das Kunstwerk ist, auch ohne daß man es glaubt.

Ich hoffe, Preussen, daß ihr es glauben lernt. Der Glaube hat euch zu Preussen gemacht, er kann euch auch zu Künstlern machen.

Jeder hat das Recht, Preusse zu werden.

Auf seine Art. Aber er sei es.

Darum singe ich das Hohelied des Preussentums.

Herwarth Walden

Märchen

Das schlesische Volk wird nicht nur mit einer „Schlesischen Volkszeitung" beglückt, die „Schlesische Volkszeitung" hat sogar ein Feuilleton. Nun bin ich gegen das Wort Feuilleton, gegen den Begriff und gegen die „Schlesische Volkszeitung". Das Vorhandensein dieses Blattes wurde mir durch eine Rechtsverletzung bekannt. Es handelt sich wieder um den unberechtigten Nachdruck eines Gedichtes von August Stramm, „über das wir im Einklang so ziemlich mit der gesamten deutschen, weniger stürmisch veranlagten Presse lustig zu machen uns erlaubten." Die Erlaubnis, die man sonst Verbot nennt, ist der gesamten deutschen weniger stürmisch veranlagten Presse schlecht bekommen. Zwar kann unmöglich jede Aktion eine Reaktion erzeugen, auch wenn es noch so sehr gewünscht wird. Und Verluste geschehen durch den Sturm und nicht gegen den Sturm. Jeder Verlust des Sturms ist aber ein Gewinn. Denn was nicht mit dem Sturm leben kann, muß untergehen. Die Aktionäre der Presse und der Literatur rechnen aber noch aus jedem Verlust mühselig einen Gewinn heraus. Noch bin ich so reich, daß ich verlieren kann. Und was sich von mir verlieren kann, hat mich nie besessen. Aus Planken bauen sich die Literaten ihr Schiffchen zusammen, daß es nur eine Versart hat. Schiffchen sinken oder werden versenkt, wenn man eine Flotte hat. Und was nicht versenkbar ist, habe ich selbst gerettet, bevor die andern es nur finden konnten. Da lungern sie am Ufer, nach Resten, und wagen sich nicht ins Meer hinaus. Und schimpfen auf die neuen Schiffe. Meine Schiffe fahren durch die Meere und die „Schlesische Volkszeitung" sitzt in Breslau. Gewiß, auch Breslau ist eine schöne Stadt. Und schließlich kann die „Schlesische Volkszeitung" behaupten, auf einer Stufe mit den modernen literarischen Zeitschriften zu stehen, sie alle wissen nicht, was Kunst ist. Außerdem kann aber die Schlesische Volkszeitung nicht fassen, daß ich den Hofrat Paul Schlenther nicht anerkenne, während doch Herr Hofrat Paul Schlenther in seiner literarischen Rundschau von einem Dritten August Stramm anerkennen läßt. Das können Kollegen nie begreifen. Der Kollege Ludwig Fulda erkennt den Kollegen Fritz Engel an, der Kollege Engel den Kollegen Fulda. Der Kollege Ibsen hat allerdings vergessen, den Kollegen Schlenther anzuerkennen, trotzdem der ihn schlecht übersetzt hat. Also auch die Kollegialität hat ihre Grenzen. Die Schlesische Volkszeitung aber keine, denn sie ist eine Persönlichkeit. Namenlos wird sie in die Literaturgeschichte einziehen, sie ist beglückt, daß sie die „Sturm-Literatur nicht wohlwollend gefördert hat." Ein Glück, daß sie es nicht getan hat, sonst hätte die Schlesische Volkszeitung von mir auch wohlwollende Förderung ihrer literarischen Kritik erwartet. Sie wird ihr aber trotzdem zuteil. „Warum wir das Alles erzählen? Weil wir so etwas wie eine ausgleichende ästhetische Gerechtigkeit darin erblicken, daß ein Sturmonkel auch nach dem mit faulen Eiern wirft, der aus Angst, nicht für voll fortschrittlich gehalten werden zu können selbst am klar erwiesenen Blödsinn noch etwas Gekonntes findet." Nein, der gute Sturm-Onkel hat mit guten Landeiern geworfen, sie rochen nur den faulen Köpfen der Schlesischen Volkszeitung faul. Dem Faulen ist alles faul. Die Herren ohne Namen von der Schlesischen Volkszeitung sollten den Sturm etwas besser lesen. Wann habe ich je behauptet, daß die Kunst fortschrittlich gesonnen sein soll. Im Gegenteil, katholisch ist Trumpf. Aber das Katholische der Schlesischen Volkszeitung ist nur Tendenz, vielleicht Gesinnung, keinesfalls aber Sinn. Denn die literarische Kritik der Schlesischen Volkszeitung würde den Sinn des Katholizismus für Unsinn halten. Sie verdaut den Sinn nur der Schlesischen Himmelsspeise. „Wir glauben für uns in Anspruch nehmen zu können, daß wir jedem ehrlichen Ringen mit Teilnahme begegnen, aber dieses „Geschehen" wird man als selbst für eine Bierzeitung zu dumm ablehnen. Das Berliner Tageblatt aber findet diesen krankhaften Unsinn gekonnt, ja sogar gekonnter." Ich danke für Teilnahme. Und Ringkämpfe interessieren mich nicht. Es ist aber nicht ehrlich von der Schlesischen Volkszeitung, dem Berliner Tageblatt zu unterstellen, daß es „Geschehen" für gekonnt hält. Das Berliner Tageblatt ist durchaus der Ansicht der Schlesischen Volkszeitung. Nur soll die Schlesische Volkszeitung sich nicht einbilden, daß sie mehr von Kunst versteht, als das Berliner Tageblatt. Von der Kunst brauchen Journalisten nichts zu verstehen, aber ihr Fach müssen sie können. Das Berliner Tageblatt druckt wenigstens nichts unerlaubt nach, wenn es sich auch unberechtigt über Kunst äussert. Das tut die Schlesische Volkszeitung außerdem. Mit dem Katholisch-Sein allein ist es noch nicht getan. Und jeder Rückschrittt ist noch kein Fortschritt. Auf den Schritt kommt es an. Man soll weder nach hinten laufen noch nach vorn. Der Laufende läuft. Die ganz klugen Kinder bleiben stehen, weil es doch keinen Zweck hat, die dummen Kinder laufen ein Stückchen mit der Eisenbahn mit, weil sie noch an ihren Lauf glauben, also gar nicht so schlecht katholisch sind. Die Eisenbahn fährt aber immer weiter. Und der gute Onkel sitzt drinnen und fährt immer weiter. Die dummen Kinder fassen das Ei vielleicht noch, weil sie wenigstens versuchten, ein Stückchen vorauszulaufen, die ganz klugen Kinder halten das Ei für faul, weil es ihnen doch schon zu weit vom Wege abliegt und sie doch keinen Glauben an das Laufen haben. Dabei war das Ei eine Kugel, also, nicht zu essen und nicht zu verdauen, eine Kugel, die läuft und immer weiter läuft, viel weiter noch als die Eisenbahn, immer rund um die Erde, die nun leider einmal rund ist. Und die klugen und die dummen Kinder stehen nicht auf der Kugel, sie hängen an ihr. Noch rollt die Erde nicht der Menschen wegen. Aber sie rollt. Die Rollkutscher schimpfen mächtig. Es ist kein Vergnügen, gerollt zu werden, wenn man nicht rollen kann.

Die Kinder sollten dem guten Onkel glauben und nicht an der Kugel stochern. Plötzlich platzt sie. Sterne springen heraus. Die Sterne verschwinden im Weltraum, weil die Kinder die leeren Reste auf der Erde untersuchen. Die Sterne haben sie übersehen. Und in die Welt fährt nicht einmal die Eisenbahn.

Achtung! Nicht in Breslau aussteigen. Der Zug fährt weiter.

Herwarth Walden

Die Wacht in Charlottenburg

Der Kunstmaler Lovis Corinth hielt einen Vortrag vor den Vertretern der neutralen Presse, in der Annahme, daß die Herren vielleicht noch weniger von Kunst verstehen als die deutsche Presse. Die Reden und die Werke dieses Kunstmalers können allerdings die Herren der neutralen Presse überzeugen, „daß unsere Stadt Berlin nicht so bar aller Kultur ist, wie unsere Feinde es überall ausposaunen möchten." Solche Reden und Bilder gibt es auch im neutralen Ausland und auch im übrigen Ausland. Kultur haben wir in Europa gerade genug. Die Kunst aber ist nicht an Deutschland gebunden und auch nicht von Frankreich gepachtet. Die Kunst lebt dort, wo die Künstler leben. Es leben nicht viele Künstler auf der Erde, aber viele Kunstmacher. Auch Haarmacher lassen sich gerne Haarkünstler nennen. Herr Lovis Corinth, der dicke Damen malt, empört sich über die „perverse Frivolität dieser neuesten Kunstrichtung". Dicke Damen können vielleicht diese Eigenschaft haben, auf wen aber Bilder von Franz Marc oder Fernand Léger oder Kandinsky pervers und frivol wirken können, der müßte im Passage-Panoptikum zu Berlin oder im Musée Grevin zu Paris als Kunstwerk ausgestellt werden. Sonst tritt der Herr Corinth als neuer Hutten auf: „Bei meiner Liebe zur Wahrheit habe ich es gewagt, meine Stimme zu erheben, selbst auf die Gefahr hin, als blutiger Reaktionär gebrandmarkt zu werden. Es war im Januar 1914, als ich den Vortrag über deutsche Malerei bei den Studenten hielt. Ich predigte nicht tauben Ohren. Unter Beifall hatte ich die Ueberzeugung, daß ein gesunder Kern der deutschen Jugend noch geblieben war." Die Herren nehmen es nie so genau mit der Liebe zur Wahrheit. Die paar Studenten, die dem Vortrag des Herrn Corinth beiwohnten, in jenem historischen Januar des Jahres 1914, sind nicht die deutsche Jugend. Und selbst der Beifall der gesamten deutschen Jugend macht aus den Werken des Herrn Lovis Corinth keine Kunst. Es bleibt Malerei für taube Ohren. Doch wird dafür gesorgt, daß die deutsche Jugend ihre Augen öffnet. Dafür beruft sich Herr Corinth auf Kant, Friedrich den Großen, Goethe und Beethoven. Ferner auf

Dürer, Holbein und Matthias Grünewald. Gegen diese Künstler ist garnichts einzuwenden. Nur machen sie die Bilder von Corinth nicht besser, sie haben sie schon besser gemacht. Aber hier predigt man tauben Ohren. Man sagt Corinth und man brüllt dagegen Grünewald. Und selbst wenn der Herr Corinth der Urenkel Grünewalds wäre, die Kunst erbt sich in der Verwandtschaft nicht fort. Seinen neuen Gott, Max Liebermann, verleugnet er jetzt. Die Herren sind zur Zeit böse. Das war in Charlottenburg im Monat Mai. Zum Glück für die Kunststadt Berlin befindet sich die Berliner Sezession in Charlottenburg, während Max Liebermann und Genossen sich über den Austritt von Lovis Corinth so freuten, daß sie gleichfalls in Charlottenburg eine Freie Sezession gründeten. Die Genies werden aber nicht nur aus Akademien, sie werden auch aus Sezessionen ausgewiesen. „Die deutsche Kunst wird eines schönen Tages wieder da sein." Der schöne Tag ist bereits da. „Mit Zuversicht erwarte ich den Messias und bereite ihm seinen Weg." Der Messias ging die Straße nebenan, weshalb Herr Corinth vergeblich trotz eifrigem Schippen warten wird. „Das große Genie, welches uns die nationale deutsche Kunst bringen wird, ist vielleich unter Kanonensaluten und Maschinengewehrgeknatter wie ein Fürstenkind bereits geboren." Dann hätte schon die Anzeige im Berliner Tageblatt gestanden. Der Herr Corinth sucht aber immer nach Säuglingen, die sich von ihm pflegen lassen wollen, und dabei stehen die neuen Männer schon über ihm. Die nationale Kunst ist da, wenn die Nation die Kunst will. Wenn sie nicht will, nützt ihr auch die nationale Kunst nichts. Kunst ist nicht, was Lovis Corinth macht. Kunst ist nicht, was die Nation macht. Kunst ist, was der Künstler macht. Der Künstler ist aber nur das Werkzeug seines Werkes.

Herwarth Walden

Gedichte

Kurt Heynicke

Erhebung

Meine Hände tragen den Tag empor
vor meinem Hammer zerbricht die Nacht
Hoch
Klingt mein Haupt in die Sterne
ich bin der Sonne Bruder,
meine Finger sind aus Strahlen gemacht
ich zerjuble die kalten Winde
Mein Glaube ist das Licht,
Sieg
ist das Herz der Flamme.
Ich bin ein Wandrer auf der Straße
Aus meiner Dornenkrone tropfen Sterne in die Brust.

Ferne Granate

Der Wald springt auf,
die Winde ächzen
aufsternend himmelende in den Schrei!
Die schwarze Erde
reißt den gelben Fetzen
hoch
der blinden Sonne
peitschenquer
ins Abendgesicht.

Die Geschwister

Sophie van Leer

Eine Diele knarrte unter ihren Füssen. Ihre Zöpfe scheuchten über die Schulter. Die Kniee rieben sich im Fieber.

Sie tastete im Dunkel nach dem Bett hin.

„Schläfst Du schon? Ich fürchte mich allein zu sein."

Er schlug die Decke zurück:

„Leg dich zu mir, Kind, Du wirst dich erkälten."

„Mutter hat es doch verboten. — Wo gehst Du hin?"

„Ich schließe die Eltern ein."

Als sie nebeneinander lagen, fragte sie:

„Glaubst Du, daß es ein Unglück war?"

„Nein, er tat es mit Absicht."

„Warum?"

„Weil er dich lieb hatte. Er schrieb es mir."

„Zeige mir den Brief."

„Ich habe ihn verbrannt."

Sie schluchzte leise:

„Dann bin ich seine Witwe."

* * *

Sie nähte sich einen schwarzen Schleier, den sie nachts trug. Sie baute beim Zubettegehen einen kleinen Altar mit Blumen und Kerzen und in der Mitte das Bild des Toten, zu dem sie betete.

Eines Abends trat der Bruder ein.

„Was du tust ist Sünde" sagte er und betrachtete das Bild zwischen den Kerzen. „Er war dein Bruder."

Am nächsten Tag ging sie zur Beichte. Als sie nach Hause kam, verbrannte sie den Schleier, zerpflückte die Blumen auf dem Altar und zerschnitt das Bild.

* * *

Sie standen vor dem Spiegel und er fragte:

„Findest du, daß wir uns ähnlich sehen?"

„Nein."

Er holte die Bilder der Eltern und verglich sie mit seinem Gesicht.

„Sehe ich ihnen ähnlich?"

„Nein, du gleichst Niemandem."

„Das kommt, weil ich nicht dein Bruder bin. Als ich zwei Jahre alt war, sind meine Eltern gestorben."

„Erzähle mir davon."

„Nicht hier."

Im Walde legten sie sich zwischen Sträuchern in das Gras. Ihre Hand zitterte über seine geschlossenen Lieder; plötzlich drückte sie heftig seinen Kopf gegen ihre kleine Brust:

„Hast du nun niemand mehr auf der Welt? Niemand?"

Er ließ ihre Flechten durch seine Finger rieseln:

„Einen einzigen Menschen habe ich auf der ganzen Welt! Niemand als dich habe ich. Du mußt meine Freundin sein."

„Armer Junge. Die Eltern sind schlecht zu dir. Und Niemand kann dir die Liebe ersetzen. Ich werde immer bei dir bleiben, dich lieb haben. Du bist so weich und deine Seele weint nach Liebe."

Sie strich mit bebenden Fingern über seine breite Stirne.

Er sah zwischen Blättern in den Himmel:

„Es wäre so schön, wenn es keine Eltern gäbe. Keine Schule und keine Kameraden. Immer allein, mit dir allein. — Wollen wir hier im Walde bleiben, uns ein Höhle bauen?"

„In einigen Jahren können wir heiraten. Du mußt nicht so traurige Gedanken haben."

Er riß kleine Halme aus dem Boden.

„Wie ist es, wenn man beichten geht?"

„Hast du noch nie gebeichtet?"

„Nein, was denn?"

„Man kann sich alles von der Seele sprechen."

„Kann man den Beichtvater sehen?"

„Nein, die Kirche ist dunkel und man ist von einem Vorhang verdeckt."

„Kann Niemand zuhören?"

„Nein, man spricht ganz leise."

„Darf ich dich einmal begleiten, wenn du beichten gehst?"

„Ja, dann setz dich in die Nähe und paß gut auf. Ich werde so sprechen, daß du es hörst."

„Schämst du dich nicht, wenn ich es höre?"

„Nein. Ich habe nichts vor dir zu verbergen."

* * *

In der Kirche versteckte er sich hinter eine Säule und hörte ihre Beichte:

„Ich habe den Eltern Böses gewünscht. Ich wollte von Haus fortlaufen. Ich habe sündige Gedanken gehabt."

Weiter sagte sie nichts. — Der Beichvater gab ihr Absolution. Das war alles.

Er schlich sich fort. Draussen verbarg er sich und wartete, bis die Kirche leer war.

Er strich zwischen den Bänken umher. Es war Niemand da. Im Beichtstuhl kniete er, die Stirne gegen das Holz gedrückt. Ueber ihm hing ein schwarzes Kreuz mit einem silbernen Christus. Er ergriff es und hielt es sich vor die Augen.

Worte zerfetzten seinen Atem. Glühend spannten seine Lippen über den Mund. Seine Zähne hakten in die zuckende Hand.

Er horchte, den Hals zwischen die Schultern geduckt und blickte scheu nach dem Kreuz empor. Der Christus schwieg.

* * *

Sie gingen zusammen den Berg hinauf. — Er zählte die Zickzacklinien des Weges. — An einer Biegung blieb er stehen.

„Bis hieher gingen wir hinauf. Er wurde müde. Er hatte mich böse gemacht. Wie ein Hund schlich er hinter mir her, und greinte, ob wir nicht umkehren sollten. Jedesmal schob er seine klammen, feuchten Zitterfinger in meine Hand. — Hier brach er zusammen. Ich lud ihn auf den Rücken, und stieg weiter. Plötzlich sah ich seinen Kopf über meine Schulter neben meinem Halse hängen. Seine Augenlider klappten auf und zu, die Arme schlenkerten, seine Kiefer gähnten wie bei einer Holzpuppe. Die Haut über seinen Backenknochen war gelb. Und seine Stirn stand voll Schweißperlen. Er war so häßlich, und es konnte ihm gar nicht wehe tun, denn er war bewußtlos. Ich hißte ihn über die Schulter und ließ ihn in den See fallen."

Sie streichelte seine Hand und schauerte zusammen.

„Ich habe Angst vor dir und liebe dich. Mehr noch als vorher. — Komm wir wollen zurückgehen und nicht mehr daran denken."

Er blieb stehen:

„Es ist noch etwas: ich bin dein Bruder."

„Das wußte ich. Ich habe die Eltern gefragt."

Sie legte ihren Arm um seine Schultern:

„Wenn wir alt geworden sind, können wir Beide in ein Kloster gehen. Und später werde ich Alles beichten."

Sie atmeten tief auf, nahmen sich bei den Händen und küßten sich.

Jacoba van Heemskerck: Holzschnitt / Vom Stock gedruckt

Lieder

Wilhelm Runge

Dein Auge
ist meine sammtene Wiese
über alle Hügel des Abends
und deine Lippen sind zu schwer
für ein leichtes Wort
deine Gedanken
sind von den Fingern des Todes
der sich zersehnt
ein Tanz des Glücks
Schließ mich ein
in die wilden Rosen
deines Bluts
dein Atem
ist die Wiege des Sommers

* * *

Aus jedes Grusses Lächeln blüht dir Sonne
auf allen Wiesen bist du Tausendschön
viel-tausendschön
und deine Seele streicht
groß wie ein Segel
durchs Aehrenfeld
wenn sanft der Mittag schlaft
auf seiner Wälder Wiege
her und hin
dann wirfst du deine Sorgen in den Klee
und hebst die Augen wieder auf
zwei Rosen
die hingefallen sind.

* * *

Tod tropft von allen Dächern
und es blutet jeder Halm
noch liegt das Leben
auf grünen Weiden
am Sonnenhang
bläst dumpf in das Horn der Wälder
am Abend
und entführt der Sonne Geschmeide
auf die Terrassen
seines Bluts
lacht hell auf
vieltausend Falter
durch den Blumen blauschaukelnd Meer
nach dem Honig ihrer Lust
uralte Schätze
herztief versenkt.

* * *

Traurig welkt der Sommer deiner Augen
und es suchen deine Sinne
irre Bienen
nach dem Honig ihrer Lust
Ins Geplänkel deiner Lippen mit den Worten
streckt sich Schlaf
Und der Hände müde Falter
senken der Gebärden Flügel
in den Abend deines Bluts
Bis die Ebbe deines Auges
wieder Flut wird
und von weissen Tempelstufen deines Mundes
Worte stürzen
laute Kinderschar treppauf-treppab

* * *

Blau wiegt
die Welle deines Auges
In des Haares dunklem Wälder-Arm
und es weht mit starken Winden
von der Stirne Felsgestein
in der Stunden Gondellied
Bis des Glückes gelbe Rose aus der Tiefe bricht
und libellenleicht
ein Sonnensegel
durchs Gelächter der Gewässer springt.

* * *

Uebers blaue Meer der Stunden
winkt der Sehnsucht Schwalbenschwinge
den Gestaden fernen Glücks
Und des Herzens roter Morgen
steigt empor aus tiefen Nächten
deines Bluts
Fällt ein Sturm von Vogelliedern
auf der Winde seidge Schaukeln
Kitzelt mit den Sonnenfingern
Kräuselnd Lachen auf dem Wellenmund
und zerreißt den Schleier von den Augen
Bienen
die honigtrunken sind

* * *

Worte sind nicht immer blinde Bettler
an den Türen unsrer Sehnsucht
Manchmal fällt das Leben ein durch die hohen
Tannenwälder
moosbespülte Fichten
lichten
ihren Leib den Silberketten
süssen
Lichts
Und Libellenflimmer fliessen
durch der Binsen Gondellied
Wenn am Wiesenhang des Himmels
blau versponnen Sommerfäden
tanzen auf ganz weißen Sohlen
in die Luft
spinnfeingewebt

* * *

Unter deiner Braue
schläft der Abend
und am Rande deines Auges
lieg ich in des Tages Boot
wellenmüd
in dem Abendleuchten deiner Wange
das noch einmal alles überblüht
und wie langsam der Gedanken Volk
aus dem Antlitz in den Wald der Seele zieht
trinke ich den allertiefsten Frieden
in dem roten Weine
deines Munds

Taliesin

Aus dem Walisischen frei nachgedichtet

Adolf Knoblauch

Fortsetzung

Inzwischen weilten sein Weib und Taliesin froh in Elfins Wohnung. Taliesin zeigte der Herrin, wie Elfin ihretwegen im Gefängnis wäre, aber er gebot ihr, froh zu sein, weil er an Maelguns Hof gehen wolle, um den Herrn zu befreien. Da fragte sie ihn, auf welche Art er ihn freimachen wolle. Er antwortete ihr:

Eine Reise will ich vollbringen,
zum Tore will ich kommen,
in die Halle will ich treten,
mein Lied will ich singen,
eine Rede will ich sprechen:
stumm machen königliche Barden.
In des Fürsten Gegenwart
will ich zum Spotte grüssen,
will auf sie vorbrechen
und Elfin befreien.

Dann wird Streit entstehen
in des Fürsten Gegenwart
Forderung kommen an Barden
nach mild flutendem Lied,
Zauberers prüfender Lehre,
Druiden Weisheit.

Am Hof der Söhne des Teilers
sind Etliche, die schienen
lüstern zu Ränken,
zu schaden dem Unschuldigen
mit List und Trug
in Martern des Kummers.

Laßt die Toren schweigen!
Einst schwieg in Badons Schlacht
vor Artur, Haupt der Freien,
mit langen, roten Klingen
Gewandtheit eigenstirniger Männer.

Wehe den Toren,
wenn Rache über sie kommt!
Ich,Taliesin, Haupt der Barden,
will Freund Elfin befreien
aus hochmütigen Tyrannen-Ketten.
Ihrem grausam schaurigen Geschrei
soll bald ein Ende werden
durch des erstaunlichen Rosses Tat
aus dem hohen fernen Norden.
Nie sei dem Maelgun Guynedd
Gnade noch Heil
für seine Gewalttat, das Unrecht.
Dem Rhun, seiner ganzen Rasse
werde zuteil Aeußerstes des Uebels,
sein Lebenslauf sei kurz,
wüst all seine Länder,
besiegelt lange Verbannung
werde Maelgun Guynedd.

Hiernach nahm er Abschied von der Herrin und kam endlich zum Hof Maelguns, der im Begriff war, sich in der Halle zu setzen und mit königlichem Gepränge zu speisen, wie das zu tun in jenen Tagen Brauch war bei jeder Haupt-Mahlzeit für Könige und Fürsten. Sobald als Taliesin die Halle betrat, setzte er sich in eine stille Ecke nahe bei der Stelle, wo Barden und Sänger vorbeizukommen pflegten, um ihren Dienst und ihr Amt gegenüber dem König zu erfüllen, so wie das Brauch bei den hohen Festen ist, wenn Freigebigkeit angekündigt wird. Als nun die Barden und Herolde kamen, um die Geschenke auszurufen und die Macht und Stärke des Königs zu verkünden, steckte Taliesin die Lippen nach ihnen aus im Augenblick, als sie an der Ecke vorübergingen, in der er sich verkrochen hatte, und spielte mit den Fingern auf den Lippen: „Blerum, blerum". Aber sie kümmerten sich nicht sehr um ihn und schritten vor bis zum König, dem sie wie gewohnt den Gehorsam mit ihren Körpern erwiesen, ohne ein einziges Wort zu sprechen, sie streckten nur die Lippen aus, machten dem König Grimassen und spielten mit den Fingern auf ihren Lippen: „Blerum, blerum", wie sie am anderen Ort den Knaben hatten tun sehen. Dieser Anblick ließ den König sich verwundern und bei sich urteilen, daß sie von vielen Getränken trunken seien. Er befahl daher einem der Herren, der an der Tafel bediente, zu ihnen zu gehen und zu verlangen, daß sie ihren Verstand zusammennähmen und nachdächten, an welcher Stelle sie stünden und was sich für sie ziemte. Solches bestellte auch der Herr. Aber sie hielten mit ihrer Narrheit garnicht irgend mehr inne denn vordem. Darauf sandte er zum zweiten Mal zu ihnen und zum dritten, und verlangte, daß sie aus der Halle fortgingen. Zu-

Jacoba van Heemskerck: Holzschnitt / Vom Stock gedruckt

letzt befahl der König einem der Knappen, ihrem Führer, der Heinin Vardd hieß, einen Schlag zu geben. Der Knappe nahm einen Besen und schlug ihm aufs Haupt, daß er in den Sitz zurückfiel. Da erhob er sich, ging auf den Knieen und ersuchte um des Königs gnädige Erlaubnis, zu zeigen, daß der Fehler nicht aus Kenntnismangel noch aus Trunkenheit geschehen wäre, sondern unter dem Einfluß irgend eines Geistes in der Halle. Hiernach sprach Heinin: „Ehrenwerter König, deine Gnaden wisse, daß wir nicht infolge der Stärke oder dem Zuviel des Getränkes verstummten, ohnmächtig der Rede wie Trunkene, sondern unter dem Einfluß eines Geistes, der dort in der Ecke in Gestalt eines Kindes sitzt." Sogleich befahl der König dem Knappen, ihn zu holen, er ging zum Winkel, in dem Taliesin saß und brachte ihn vor den König, der fragte, was er sei und woher er komme. Er antwortete dem König im Vers:

Urbarde bin ich dem Elfin,
Ursprungslandsland ist mir das Reich der Sommersterne,
ich hieß Merlin, und einst wird Taliesin
mich jeder König nennen.
Mit dem Herrn war ich im höchsten Kreis
über Luzifers Fall zu Hölle.
Ich habe vor Alexander das Banner getragen,
ich kenne die Sternen-Namen von Nord nach Süd.
Ich war auf der Milchstrasse am Tron des Teilers,
ich war in Kanaan als Absalom erschlagen ward,
ich betreute Gottes Geist in der Talniedrung zu Hebron,
ich war am Hofe Dons vor Gudions Geburt,
ich war Lehrer dem Eli und Henoch.

Ich erhielt die Schwingen des Genius vom glänzenden Bischofstabe,
ich war beredt ehe ich rede-begabt war.
Ich war am Ort der Kreuzigung des gnadenreichen Gottsohnes.
Drei Menschenalter war ich im Gefängnis Arianrods.
Ich war Bauleiter am Werk des Nimrodturms.
Ich bin ein Wunder von unbekanntem Ursprung!
Ich war in Asien mit Noah in der Arche
und schaute die Vernichtung von Sodom und Gomorrha.
Ich war in Indien, als Rom erbaut ward,
hergelangt bin ich mit den Letzten von Troja.
Ich war mit dem Herrn im Esels-Stall
und stärkte Moses mit Jordan-Wasser.
Ich war mit Maria-Magdalenen vor der Himmelfeste.
Ich erlangte Musenweihe aus Caridwens Kessel,
war ein Barde der Harfe zu Lleon von Lochlin.
Ich war auf dem weißen Berge am Hof von Cynvelyn
Tag und Jahr lang in Stöcken und Ketten.
Ich habe Hunger gelitten für den Sohn der Jungfrau
und wurde erzogen im Land der Gottheit.
Allem Geistigen wurde ich Lehrer,
imstand das ganze All zu lehren.
Also werde ich bis zum Tag des Urteilsspruches
auf dem Antlitz der Erde sein,
unbekannt, sei mein Leib Fisch oder Fleisch.
Dann war ich neun Monde lang
im Schoß der Hexe Caridwen,
ursprünglich klein Guion
bin ich endlich Taliesin.

Als König und Edelleute dies Lied vernommen hatten, verwunderten sie sich sehr, denn sie hatten desgleichen nie von einem so jungen Knaben gehört. Als der König erfuhr, daß er Elfins Barde sei, gebot er dem Heinin, seinem ersten und klügsten Barden, Taliesin zu antworten und mit ihm wettzustreiten. Doch als er kam, konnte er nichts anderes tun, dem auf den Lippen „blerum" zu spielen, und als er nach den anderen vierundzwanzig Barden sandte, taten sie alle desgleichen und vermochten nichts anderes. Maelgun fragte den Knaben Taliesin, was sein Auftrag sei, und dieser antwortete im Liede:

Schwache Barden, ich versuche,
ob ich den Preis mir kiese,
zu erbringen strebe ich
mit zartem verkündendem Lied
den Verlust, den ich litt;
meinen Versuch hoff ich zu vollbringen.
Da Elfin Mühsal trägt
in Dyganwys Feste,
mögen der Ketten und Fesseln
nicht zuviel auf ihn gelegt werden.

Den Sitz der Feste Dyganwy
will ich noch einmal versuchen.
Gewaltig bin ich durch meine Muse,
gewaltig ist auf meinem Teil, was ich versuche.
Dreihundert und mehr Lieder
sind im Buchstaben gebunden, den ich singe.
Wo ich bin, sollten Stein und Ring nicht bestehen,
kein Barde soll um mich sein, der nicht wisse,
daß in Artros Landen
Elfin sicher sei mit dreizehn Riegeln,
dafür, daß er seinen Lehrer preist.
Dann will ich, Taliesin,
Haupt der Barden im Westen,
Elfin aus goldner Fessel lösen.

* * *

Seid ihr ursprüngliche Barden
so erklärt Mir, dem Meister der Wissenschaften,
eure Geheimnisse. die den Weltwohnern geschehen.
Es giebt ein schädlich Geschöpf
von der Mauer des Satans,
das alles niedergerungen hat
zwischen der Tiefe und dem Seichten.

Weit wie Alpenberge sind seine Rachen,
Tod bezwingt es nicht, weder Faust noch Klingen.
Im Haarwulst der beiden Tatzen
hängt die Last von neunhundert Wagen.
Ein Auge grün wie heller Eiszapf
steckt in seinem Kopf.

Drei Quellen entspringen dem Genick des Nackens,
darin schwimmen Meerrobben.
Das sind die drei Namen der Quellen:
die Eine ist erzeugt aus den Tränen der Corina,
sie füllen die Fluten und schwinden zu Meeren,
die Zweite ist ohne Beleidigung,
sie wird über uns fallen im Regen,
den rings der Himmel ausgießt;
durch Bergadern im Bette von Kieseln,
als Werk des königlichsten der Könige
wird die Dritte erscheinen.
Ihr seid Stolper-Barden, zusehr Besorgte,
ihr könnt nicht das Britenreich verherrlichen.
Ich Taliesin, Haupt der Barden im Westen,
will Elfin lösen aus goldner Fessel.

* * *

Stumm seid, boshafte Reimerbarden
die zwischen wahr und falsch nicht scheiden können.
Seid ihr vom Himmel gebildete ursprüngliche Barden,
sagt eurem König, welch Schicksal ihm werde.
Ich bin euch Wahrkünder, Führerbarde,
der jede Stelle im Land eures Königs kennt.
Ich will Elfin befreien
aus des Steinturmes Bauch,
will eurem König künden, was ihm geschieht.
Höchst seltsames Geschöpf
wird vom Meersumpf Rhiannedd
kommen über Mälgun Guynedd,
um sein Unrecht zu strafen.
Seine Haare, Zähne, Augen werden von Gold sein,
es wird Vernichtung bringen
über Maelgun Guynedd.

* * *

Entdecke, wer ist das starke Geschöpf,
das vor der Sintflut war,
ohne Fleisch und Knochen,
ohne Ader und Blut,
ohne Kopf und Füsse.

Es wird nicht älter,
nicht jünger, denn zu Beginn.
Aus Furcht vor Verweigerung
hat es keine rohen Bedürfnisse
mit Geschöpfen.
Gott, wie weiß das Meer wird,
wenn es beginnt, zu kommen,
seine großen Vorstöße,
wenn es aus Süden kommt!
Seine großen Dünste
wenn es die Küsten schlägt.
Im Feld, im Wald,
ohne Merkmale des Alterns,
gleichaltrig allen fünf Weltaltern
und noch weit älter,
und seien es Jahre zahllos.
Es ist so weit
wie die Fläche der Erde,
ward nicht geboren
und kam nicht zur Sichtbarkeit.
Bestürzung wird es hervorrufen,
wo immer Gott will,
auf dem Meere, am Land.
Es sieht nicht, wird nicht gesehen,
in der Irre ist sein Lauf,
es wird nicht kommen,
wenn seiner begehrt wird,
unentbehrlich am Land, auf dem Meere,
ohne Seinesgleichen, vierseitig,
unbegrenzt, unvergleichlich.
Es kommt aus den vier Ecken
nicht angekündigt, nicht ohne Kunde,
seine Fahrt beginnt es
über dem Marmorfels
wohlklingend, stumm,
mild, stark, kühn,
so glänzt es überm Land.
Es schweigt, tönt, tobt,
es ist das Lärmendste
auf dem Angesicht der Erde.
Es ist gut, schlecht,
äußerst schmähend,
heimlich, kein Blick durchdringt es,
schädlich wohltätig,
dort und hier, es verwirrt,
aber giebt den Schimpf nicht zurück.
Es wird für seine Taten nicht leiden,
wir sehen, es ist vom Tadel frei.
Es ist feucht und trocken,
kommt oft und geht hervor
aus Sonnenglut und Mondeskälte.
Minder wohltätig ist der Mond,
da seine Glut geringe ist.
Ein Seiender richtete es auf
vor allen Geschöpfen,
um durch schrecklichen Windstoß
Rache zu üben an Maelgun Guynedd.

Indes er also nahe bei der Tür seinen Vers sang, erhob sich gewaltiger Windsturm, daß König und Edelleute glaubten, das Schloß würde auf ihre Köpfe fallen. Der König ließ sie eilends Elfin aus seinem Kerker holen und stellte ihn vor Taliesin. Es heißt, daß dieser gleich einen Vers sang, sodaß sich die Ketten um seine Füsse auftaten.

Ich bete an den Höchsten, Herrn alles Beseelten,
Ihn, der die Himmel trägt,
der Jegliches in seiner aeußersten Anstrengung regiert.
Ihn, der das Wasser gut für Alle schuf,
Ihn, der jede Gabe verleiht und sie segnet.
Möge den Mälgun von Mân, der uns bittet,
Ueberfülle des Meths werden
aus schäumenden Meth-Hörnern
des gar reinen gewählten Würztranks.
Seit Bienen sammeln, die nicht Geniessenden,
haben wir Meth, funkelnd abgezogenen, allgepriesenen.
Die Geschöpfe in ihrer Vielheit, welche die Erde nährt,
machte Gott für Menschen um des Reichtums willen.
Etliche heftig, Etliche stumm, sie geniessen ihrer,
Etliche wild, Etliche zahm, der Herr schuf sie,
aus dem Erzeugnis von Etlichen haben wir Kleidung,
Etliche für Speise und Trank,
die dauern bis zum Tage des Urteils.
Ich bete zum Höchsten, dem Hort des Friedensreichs,
daß er Elfin vom Banne löse.
Der mir Wein und Bier und Meth gab
mit dem Geschenk hoher Fürstenrosse,
prächtig anzuschauen,
er möge mir Elfin wiedergeben.
Bis an mein Ende möge Gott guten Willens
mir zahlloser Alter Folge gewähren in Ehren
in der Zuflucht voll Ruhe.
Ritter des Meth-Tranks, spät sei deine Auflösung.

Danach sang er den Gesang, welcher heißt:

Die Vortrefflichkeit der Barden

Wer war der erste Mensch,
den Gott im Himmel bildete?
welche ist die schönst zierende Rede,
die bereitet vor Jevaw ist?
Welch Mahl, welch Trank,
welch Dach sein Schutz?
welches der erste Eindruck
seines ursprünglichen Denkens?
welches sein Kleid ? wer tat Verkleidung an,
als er sich hütete vor den Listen des Landes zu Beginn.
Warum soll der Stein hart sein,
Dorn scharfspitzig?
Wer ist hart wie Kiesel, salzig wie Tränen,
wer süß wie Honig, wer reitet auf dem Sturm?
Warum runzelt sich die Nase?
warum ist das Rad rund?
warum ist die Zunge mit Sprache begabt
eher dem ein ander Glied?
Heinin, laß deine Barden, die zuständig sind,
mir, Taliesin, antworten!

Danach sang er die Anrede, welche heißt:

Der Tadel an die Barden

Barde, bist du völlig in Genius getaucht
und bist keiner Aufsicht unterthan,
sei nicht unbeugsam an des Königs Hof!
Heinin, bleib stumm, bis deine Reimerei erkannt ist.
Bleib stumm über deines Verses Namen,
über den Namen, mit dem du dich rühmst,
über den Namen deines Ahnen, ehe er getauft ward,
über den Namen der Sphäre, des Elementes,
deiner Sprache, deiner Gegend!
Prahlt Barden da droben,
prahlt Barden dort unten!
Mein Gefährte ist in der Tiefe
an den Ketten Arianrods.
Ihr wißt nicht sicher,
wie ihr mein Lied, das ich rede,
verstehen sollt, wie klar zu scheiden ist
zwischen Wahr und Falsch!
Schwächliche Barden, Krähen der Gegend,
warum flieht ihr nicht von hinnen?
Ein Barde, der mich nicht stumm macht,
kann kein Schweigen gewinnen,
bis daß ihn decken Sand und Kiesel.
Solcher mir lauschet,
Gott möge ihm zuhören.

Danach sang er das Stück, welches heißt:

Der Groll der Barden

Sänger verharren im falschen Brauch,
unsittliche Lieder sind ihr Entzücken,
leeres, geschmackloses Lob sagen sie her,
zu jeder Zeit reden sie Falschheit.
Sie machen lächerlich unschuldige Leute,
machen wüst eheliche Frauen,
verderben unschuldige Jungfern der Maria,
verbringen das Leben mit Eitelkeit.
Zur Nacht sind sie trunken,
schlafen am Tag, nähren sich müssiggehend
ohne Arbeit, hassen die Kirche, besuchen die Schenke.
Sie verbinden sich mit Dieben, meineidigen Burschen,
fragen an Höfen nach Mahlzeiten,
bringen jegliches sinnlose Wort vor,
preisen jede Tod-Sünde,
führen jeden ruchlosen Lebenslauf,
durchstreifen Dorf, Stadt, Land,
und denken garnicht an den Griff des Todes.
Sie geben Niemandem Obdach, erbarmen sich nicht,
gestatten Essen im Uebermaß,
gebrauchen weder Psalm noch Gebet,
zahlen nicht Zehnten und Opfer an Gott,
verehren nicht an Sonn- und Feiertagen,
beachten nicht Fasten- und Festtage!

Die Vögel fliegen, Fische schwimmen,
Bienen sammeln Honig, Würmer kriechen,
jedes Ding arbeitet, um Nahrung zu gewinnen,
außer den Sängern und faulen, nutzlosen Dieben.
Ich spotte nicht des Liedes und des Spieles,
denn sie sind von Gott gegeben
zur Erleuchtung des Gedankens!
Aber dessen spotte ich, der sie mißbraucht,
weil er Jesus und seinen Dienst lästert.

Nachdem Taliesin den Herrn aus dem Gefängnis befreite, die Unschuld seines Weibes beschirmt und die Barden zum Verstummen gebracht hatte, daß keiner von ihnen ein Wort zu sprechen wagte, führte er Elfins Weib vor sie hin und zeigte, daß ihr kein Finger fehle, recht froh war Elfin, recht froh war Taliesin.

Dann bat er Elfin, mit dem König zu wetten, daß er ein Pferd, beides besser und schneller habe als die Pferde des Königs. Dies tat Elfin. Tag, Zeit und Ort wurden bestimmt, der Ort war es, der bis heut Morva Rhiannedd heißt. Dahin ging der König mit allen Leuten und vierundzwanzig der schnellsten Pferde, die er besaß. Mit langem Verfahren wurde die Laufbahn abgesteckt, und die Pferde wurden für das Rennen aufgestellt. Taliesin kam mit vierundzwanzig Zweigen der Stechpalme, die er schwarz gebrannt hatte und hieß dem Jüngling, der das Pferd des Herrn ritt, sie sich in den Gürtel stecken, und ordnete an, daß er alle Pferde der Königs vor sich gelangen ließe und jedesmal einen der Zweige nähme, wenn er ein Pferd nach dem anderen überholen sollte, und mit ihm das Pferd über Kreuz schlage. Dann sollte er den Zweig fallen lassen, hiernach einen anderen Zweig nehmen und jedem der Pferde, wenn er sie nacheinander überholen würde, in gleicher Weise zu tun, indem er dem Reiter streng vorschrieb, genau darauf zu achten, wenn sein eignes Pferd stolpern sollte, und dann an der Stelle seine Mütze hinzuwerfen.

All dies erfüllte der Jüngling, indem er Jedem von den königlichen Pferden einen Schlag gab und die Mütze an der Stelle, wo sein Pferd stolperte, hinwarf. Zu dieser Stelle brachte Taliesin seinen Herrn, nachdem sein Pferd das Wettrennen gewonnen hatte. Er hieß Elfin Arbeiter nehmen und an dem Ort ein Loch graben. Als sie in den Boden tief genug gegraben hatten, fanden sie einen großen Kessel voll Gold. Darauf sprach Taliesin: „Sieh, Elfin, das ist Bezahlung und Lohn für dich, dafür daß du mich aus dem Wehr nahmst und von der Zeit an mich erzogst." Noch heute befindet sich an dieser Stelle ein Wassersumpf, der Pullbair heißt.

Fortsetzung folgt

Götz von Berlichingen

Volksstück von Kayssler
Aus dem Goetheschen übersetzt

Der Dramaturg und sein Volksdichter

Manche Leute setzen sich einen anderen Hut auf und sehen dann gleich ganz anders aus. „Eine überraschende Wandlung vom Humoristen zum Hymnen-Dichter hat der Chefredakteur vom „Ulk" Fritz Engel vollzogen. Sein Buch „Und draußen ist Krieg" bringt Gedichte von ernstem Grundton." Dieses Buch, sagt das Berliner Tageblatt, soll der Mensch sich auf den Weihnachts-Büchertisch legen. Den neuen Hut stellte der ältere Redakteur des Ulks fest. Beide Chefredakteure des Ulks haben aber wenig Sinn für Humor, trotzdem das Berliner Tageblatt eine Beilage des Ulks ist. Des Ulks, den ein anderer Chefredakteur Fritz Engel in eben diesem Nebenblatt des Ulks in der Nebenabteilung „Kunst" fortgesetzt veröffentlicht. Dieser Kunsthumorist des Berliner Tageblatts ist weniger hymnisch veranlagt als der Chefredakteur des Ulks dafür ulkt er aber mit einem Humor herum, der ihn verlacht. Humor ist ja ganz ulkig, aber Ulk noch lange nicht humoristisch. Da gehört auch die berühmte Dosis Ernst dazu. Dosiert man aber nicht richtig, so kommt wieder kein Humor heraus, vielmehr der Ernst des Lebens, der das Leben und die Kunstkritik lächerlich macht. Die Herren von Ullstein sagen wenigstens Schnittmuster, wenn sie Schnittmuster meinen. Die Herren von Mosse betreiben die Konfektion in künstlerischer Herrenkleidung. Sie vermessen sich fortwährend, indem sie Künstler messen. Aber sie reichen nicht heran, auch wenn sich die ganze Redaktion Kopf auf Kopf stellt.

„An Goethes Götz haben sich neben der Hand des Meisters noch manche Andere versucht." Wer nicht arbeiten kann, muß bearbeiten. Diese Raubritter ohne Adel versuchen sich

also neben der eisernen Hand, statt die Hände davon zu lassen. „Der Grund ist klar genug. Dieses Drama ist von Hause aus kein Buchdrama schlechthin." Es ist aus gutem Hause, man muß sich also mit ihm beschäftigen. „Es ist ein Mittleres zwischen Lese- und Schaustück, und wenn auch die Form zerfliessend undramatisch ist, so verlangt doch das Meiste davon nach der plastischen Gestaltung." Also immer feste druff. Das Drama aus gutem Hause wird vermöbelt, damit es verplastikt werden darf oder soll. Aber was eine richtige Plastik ist, die muß auch vermalt werden: „Es ist soviel Bildliches darin, daß wir danach dürsten, es nun auch wirklich verbildlicht zu sehen, und das Glück, als Deutscher ein solches Werk zu besitzen, ist tatsächlich so groß, daß wir den Genuß daran verbreitert sehen wollen, bis in den Kreis derer, die vielleicht nicht Phantasie oder Sammlung genug haben, um sich das strahlende Wesen der Dichtung aus dem Buche zu vergegenwärtigen." Ja, wenn der Goethe noch den Engel erlebt hätte; dann würde er „in einer eindrucksvollen und bilderreichen Sprache ans Herz des Lesers rühren." Diese Kritik des Chefredakteurs des „Ulk" außer Diensten gibt dem Fritz Engel das Recht, sich mal die Bilder des Herrn Goethe auf ihre Bildlichkeit hin anzusehen. Herr Fritz Engel ist sozusagen vom Fach, er liest täglich die Ansichten des zukünftigen Chefredakteurs des Ulks Fritz Stahl. Er liest die Ansichten, aber er sieht sie nicht. Fritz Stahl allerdings auch nicht. Fritz Engel ergeht es so wie den Besuchern der Großen Berliner Kunstausstellung, er bekommt Durst wenn er Bilder sieht. Er sieht eine Landschaft und bekommt Durst, den Durst in München zu löschen, weil es bei München so schöne Landschaften gibt. Aber es trinkt sich nicht gut allein. Darum muß der Genuß verbreitert werden. Wir wollen den Genuß verbreitert sehen. Die Bilder müssen so lebendig werden, daß man sie gar nicht mehr braucht. Leben, das ist die Kunst. Wenn der Goethe doch den Engel gekannt hätte. So muß das strahlende Wesen dieses bilderreichen Humoristen dazu helfen, Goethe in das richtige Licht des Kreises derer zu setzen, die den Ulk als Mittleres zwischen sich und Goethe stellen. „Das Theater ist nun einmal Vollmittel, um dichterisches Leben weiterzupflanzen, das Buch bleibt immer nur ein Hilfswerkzeug." Das Theater als Hilfsmittel zur Fortpflanzung hat schon erhebliches Bedenken erregt. Aber diese Dichterleben nehmen es nicht so genau. Trotzdem das Buch als Hilfswerkzeug zur Fortpflanzung von Pappe ist, soweit es nicht Zimmerpflanzen behandelt. Aber manche lernen es auch daraus nicht. Für diese tritt dann Herr Friedrich Kayßler auf die Bühne. „Nun hat Friedrich Kayßler, einer unserer ernstesten Schauspieler, und deshalb so ernst weil er nicht nur „Schauspieler" ist, den Koloß von neuem bearbeitet." Herr Kayßler ist deshalb so ernst, weil er nicht Schauspieler ist, und er hat Uebung im Bearbeiten von Kolossen. Nicht nur, daß er nicht spielen kann, wie kann man so etwas von einem ernstesten Menschen verlangen, er kann auch nicht dichten. Hingegen ist er aus gutem Hause, ärgert sich infolgedessen über Kolosse, die nicht durch die kunstgewerbliche Türe gehen und schrieb deshalb einen Band Gedichte „Pan im Salon". Nach dieser Behandlung des alten Raufgottes machte er sich an den alten Raufbold, auf daß er salonfähig werde. Dazu gehört einzig und allein die Kunst zu streichen, oder englisch gesprochen, „das Bildliche zu verbildlichen". „Mit Recht von Goethes erster Götz-Niederschrifft entzückt, hat er mehr davon verwandt als der Geheime Rat selbst, da er nach dreissig Jahren das Brausende dämpfte, und das, was nach seinen eigenen Worten eine böse Operation war, mit dramaturgischem und väterlichem Eifer vornahm." Goethe hat nicht behauptet, daß ihm die Operation nicht geglückt sei. Zur Operation gehört aber bekanntlich die Einwilligung des Patienten. Goethe muß nun leiden, ohne zu klagen. Der ernste Kayßler nimmt die Dämpfung ab und läßt es brausen, auf daß der Genuß der im Selterwassergewerbe-Betrieb Beschäftigten verbreitert werde. „Verehrungswürdiger mag der ältere Goethe sein, doch unsere Liebe von Herz zu Herz gehört mehr dem jungen, der nicht der größere, aber in gewissem Sinne der reichere Mensch gewesen ist." Ja, der junge Goethe hat noch ans Herz des Lesers gerührt, auch er hat sich zwar nie damit gebrüstet, am Busen der Engel und Kayßler gelegen zu haben. Aber so ein Chefdichter wie der Herr Engel glaubt immer an Gegenliebe. „Darum begrüssen wir es ar sich, daß Kayßler uns von dieser Urkraft möglichst viel gibt." Wir begrüssen Kayßler, daß er uns den Berliner Urquell wieder neu eröffnet, zwecks Verbreiterung der Leser des Berliner Tageblatts. Ein echter Genuß. Wenn der olle Goethe gefunden hat, daß er zuviel Urkraft verschenkte, was geht das Unsereinen an. Wir trinken immer noch eins. „Wir freuen uns auch deshalb darüber, weil es eine Huldigung ist für die Freiheit des schöpferischen Triebes, dem sich Jung-Goethe noch hemmungslos hingab, mit dreiundzwanzig Jahren unbewußt für seine Unsterblichkeit tätig und dem großen Lehrer William bereits ebenbürtig." Eine schöne Huldigung für die Freiheit Goethes, daß man ihm die Freiheit nimmt, Hand an seine eigene Jugend zu legen. Da kommt der Herr Alt-Kayßler, schlägt dem Alt-Goethe auf die Hand, weil er den Jung-Goethe hemmte. Worauf Mittel-Engel Alt-Kayßler seine Huldigung darbringt, Mittel-Engel, noch hemmungslos, mit fünfzig Jahren bewußt fürs Berliner Tageblatt tätig bis zur Bewußtlosigkeit, und dem großen Lehrer Sigmar bereits ebenbürtig. Der Shakespeare William unterschied sich nur insofern von dem Engel Fritz als er eine überraschende Wandlung vom Hymnen-Dichter zum Humoristen vollzog, obgleich er sich auch dann noch nicht zum Chefredakteur des Ulks eignete. Dazu zerfloß seine Form zu undramatisch und das Verbildlichte war bei ihm zu bildlich. „Goethesche Szenen zu verändern, bleibt immer eine Gefahr — ist etwas entstanden, was der Gefahr wert gewesen ist? Hat die Bühne etwas Dauerndes gewonnen?" Gefährlich ist's, den Leu zu wecken. Jedoch der schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Künstlerwahn. So ähnlich hat ein anderer Kollege mit meiner gütigen Hilfe sich zu dieser Frage gäussert. Das Volk äussert sich dahin, daß darin umkommt, wer sich in Gefahr begibt. „Wird Götz nun im großen Sinne ein Volksstück sein?" Das Volk sagt nein. Der große Sinn des Herrn Kayßler könnte höchstens etwas Dauerndes an Tantièmen gewinnen wenn sich Goethe auf der Bühne verliert. Der Mittel-Engel wirft nur so Fragen auf, daß der ganze Staub seiner Persönlichkeit vom Bühnenboden auffliegt und den Himmel Goethes verdunkelt. Der Mittel-Engel macht die Leser des Berliner Tageblattes direkt an der Unfehlbarkeit Goethes bange, wie gut hätte der Goethe die Hand Kayßlers gebraucht. „Schreitet die Handlung rasch und ohne Abschweif vorwärts?" Die Handlung im Drama muß nämlich wie ein Buttergeschäft gehen. Hier Geld, hier keine Ware. Denn das Drama ist nämlich die einzige Handlung, die keine Stoffe braucht. Weder Stoffe zum Kleiden noch Stoff zum Essen oder Trinken. Man muß allerdings mehr Kleingeld haben als es landläufig ist. Goethe liebte es, abzuschweifen. Was ihm der gute Kayßler jetzt nahelegt. „Ist der große Doppelcharakter gewahrt, der das eigentliche Geniezeichen ist: Zeitchronik und zugleich Menschenchronik, die sich hier und da sondern, und zuletzt doch großartig zusammenrauschen in Götzens Sterbeszene, in dem letzten herrlichen Ausklang, der — das ist bezeichnend genug — in allen drei Fassungen, die von Goethe selbst stammen, den gleichen Wortlaut hat?" Der Engel des Berliner Tageblatts ist nicht nur Mensch und Charakter, er ist Uebermensch mit einem Doppelcharakter. Denn seine Zeitung hat das eigentliche Geniezeichen: Zeitchronik und zugleich Menschenchronik, die sich hier und da sondern. Nur die Sterbeszene fehlt, sonst hätte sich Goethe den ganzen Götz schenken können und es Herrn Kayßler und seinem Dramaturgen überlassen, die Sache kurzerhand allein zu machen. Goethe hat Götz in drei Fassungen gleich sterben lassen. Das ist bezeichnend genug. Aber im Leben hat er sich oft geändert. Jetzt wird sein Leben zusammengefaßt, damit es ohne Abschweif sei. Damit es rasch vorwärts gehe. Dabei ging es Goethe gar nicht zu langsam. „Das sind viele Fragen und zumindest die letzte kann restlos bejaht werden. Der fünfte Akt, der in jeder Hinsicht die Krönung des Werkes ist, beweist es. Hier wird das Höchste, was historische Dichtung bieten kann, erreicht." Heißt das nun, trotz Goethe mit Hilfe von Kayßler oder trotz Kayßler mit Hilfe von Goethe. Jedenfalls, wir werden aufgeklärt, was das Höchste an historischer Dichtung erreicht: „Hintergrund und Vordergrund durchsetzen einander völlig." Ich kann darin nur eine Verschiebung des Maschinenmeisters sehen. Welch ein Bild. Der Hintergrund versperrt die Bühne zum Parkett und der Vordergrund führt zu den Ankleideräumen der Schauspieler. Alles ist gründlich durchwachsen. „Der Held und die Welt, in der er gelebt hat, an der er verblutet ist, werden Eins." Ich fürchte, der Held wird sich garnicht mehr zurecht finden. Hintergrund, Vordergrund, Alles durchsetzt. Ueberhaupt dieser Held. Das war ein ganz besonderer Held. „Und wenn der Berlichinger schon immer nicht nur einen Panzer getragen", was wird er noch getragen haben. Nicht immer nur einen Panzer? Der Berlichinger, der sich doch stets mit dem Panzer völlig durchsetzt hat. „Sondern unter dem Panzer", was hat er unter dem Panzer getragen? Geht es nicht zu weit in der Intimität oder hat es doch noch etwas mit der Stoff-Frage des Dramas zu tun? Nein, der Held hat natürlich etwas ganz Besonderes unter dem Panzer getragen: „Sondern unter dem Panzer ein Herz." Steh still, mein Herz, denn: „unter dem Panzer ein Herz, so strahlt es hier gleich dem flammenden Herzen eines Verklärten auf frommen Bildern." Also hat er das Herz über dem Panzer getragen, gleich jenen frommen Bildern, die eigentlich keine Bilder sind, weil sie das Herz nicht in der Brust tragen, sodaß man es nicht sehen kann. Ja, so ein herziger Held: „Wir lieben diesen Götz so sehr, daß wir nur ihn, nur immer ihn sehen wollen, und darum stimmen wir dem Bearbeiter zu, daß er aus dem ersten Götz auch noch die Kerkerszene herüber genommen hat." Der Bearbeiter hat das Herz erst in das richtige Licht gezogen. Seit er ihn gesehen, glaubt er endlich, blind zu sein. „Vielleicht liegt die dramaturgische Aufgabe überhaupt darin, den Titelhelden, der auch der Held unseres ganzen Gefühls ist, so stark wie möglich in die Mitte zu rücken." Der Bearbeiter und der Mittel-Engel sehen nämlich nur Helden, wenn sie möglichst in die Mitte gerückt werden. Abseitige Abschweifungen sind unbeliebt. Und der Held unseres ganzen Gefühls ist eben beliebt. Also natürlich muß man ihn in die Mitte rücken, „ihn selbst und natürlich auch", was zu einem richtigen Helden gehört, die traute Fa-

mitte, „ihn selbst und natürlich auch seine Elisabeth, sein Kind, dann den tapferen Georg und den Lerse.“ Die Mitte nimmt schon die ganze Bühne ein, die Seiten müssen sich zusammendrücken: „Alles andere, auch der bischöfliche Hof, ist Beigabe und von Wert nur, soweit es dem notwendigen Kontraste dient.“ Auf Kontrastwirkungen versteht sich der Meister Engel. Er dichtet ernst und heiter, obschon es bei ihm keine Kontraste sind. Das witzigste Gedicht des Ulks ist nicht gewitzter als diese Berlinische Dramaturgie. Wo sind die Kontraste. Die Kontraste hat der Herr Engel gepachtet. Hier trennt sich der Weg des Dramaturgen von dem Weg des Bearbeiters: „Deshalb gehe ich nicht ganz mit Kayßler zusammen.“ „Adelheid duftet stark nach Kulisse.“ Herr Engel weiß, wie eine Frau zu riechen hat. „Es ist goethephilologisch gewiß willkommen, Zeuge der Naivität des jungen Dichters zu sein und zu beobachten, wie er den Lichtgestalten Götz und Genossen dieses „dämonische Weib“ entgegenstellte.“ Goethe hat eben dieses dämonische Weib entgegengestellt, um den Goethe-Philologen willkommen zu sein. Was hätten die Herren sonst schließlich machen sollen. Dämonische Weiber gilt es nur für naive Dichter, nicht für Engel und Genossen, die mit den Lichtgestalten der Frauen besser Bescheid wissen. Dämonische Weiber verstehen nicht einmal etwas von Goethe-Philologie und sind deshalb unwillkommen: „Aber zu sagen hat uns Adelheid Nichts.“ Die Naivität von Jung-Goethe kann „uns“ leid tun. Nur keine dämonischen Weiber. „Deshalb, da gestrichen werden muß, streiche man hier.“ Das ist Dämonie unter dem Strich. Aber der Goethe hat die Dämonie so hineingearbeitet, daß sie nicht gänzlich heraus verarbeitet werden kann. Diese Dichter stören mit ihrer Naivität die Bearbeiter wirklich ganz empfindlich: „Wenigstens Szenenteile; ganze Szenen werden nicht zu entbehren sein. Denn jede dient zentripetal der Gesamtwirkung und so sehr sie mit vielen Verwandlungen von einander fortzuströmen scheinen, so wenig sind sie als Basis des großen fünften Aktes zu vermissen.“ Goethe war wirklich rücksichtslos. Er hatte Alles so ineinander verdichtet, daß die beste Schere bricht. Nicht einmal die Adelheid läßt sich herausschneiden. Die ganze Zentrifugalkraft nützt bei der Zentripetalität nichts. „Rasch also vollziehen sich die Ereignisse nicht.“ Der Engel hat absolut keine Zeit, er muß die Nachtkritik schreiben. Aber etwas stimmt ihn doch wohlwollend gegen Goethe: „Lediglich der Drehbühne, mag sie auch meist nur flache oder verengte Bühnenbilder gestatten, bleibt es zu danken, daß wir nicht ungeduldig werden.“ Den ganzen Abend Goethe für einen Goethe-Philologen ist doch etwas viel. Vielleicht kann man dem Engel noch etwas entgegenkommen und die Worte fortnehmen, sodaß sich nur die Bühnenbilder vor seinem geistigen Auge drehn. Die Dichtung wird ja insofern überflüssig, als Herr Kayßler die Bühnenbilder in die richtige Architektur gebracht hat: „Aber die Architektur des Ganzen ist gut: richtige Pyramidenform mit breitem Fundament und scharfer Spitze.“ Der Herr Engel befindet sich schon richtig aktuell in Aegypten. Man soll sich aber nicht auf die scharfe Spitze setzen, auch wenn man über ein breites Fundament verfügt. Die richtige Architektur des Dramas ist nämlich niemals eine Pyramide. Sie ist, mein Engel, vielmehr eine Arena, wenn auch nicht der Zirkus Busch. Herr Engel rückt in die Mitte, während die Kunst um ihn kreist. Da rücken sie alle ängstlich mit ihren kleinen Peitschen auf den beliebten Mittelpunkt zusammen, schreien Hottehüh, die kleinen Kinder, während die wilden Pferde um sie herum jagen. Die wilden Pferde, die immer engere Kreise ziehen und die Mitte frei lassen, damit sie den Herren mit der kleinen Peitsche nicht wehe tun. Man glaubt zu zähmen und man wird gezähmt. Die wilden Pferde finden ihren Kreis auch ohne Mitte.

Kayßlers Volksstück auf der Bühne

Man braucht das Volksstück nicht zu sehen. Denn Herr Fritz Engel sah es so, daß man es nicht mehr sehen kann. Der Dichter selbst spielte den Titelheld: „Friedrich Kayßler spielt selbst den Götz.“ Er hat sich verstanden: „Die seelischen Beziehungen zwischen Darsteller und Rolle sind unverkennbar.“ Der Darsteller wird wohl die Rolle auswendig gelernt haben. Auch Rollen haben zuweilen Seelen. Herr Fritz Engel erinnert sich: „Wenn ich an den toten Matkowsky denke, sehe ich ihn immer als den sterbenden Götz.“ Und der lebende Matkowsky erinnert ihn an Kayßler: „Ich will ihm nicht wehe tun, wenn ich an Matkowsky erinnere, der durch seine Schönheit und durch seine rassige Männlichkeit berauscht.“ Herr Kayßler berauscht im Gegensatz hierzu bekanntlich durch herbe Männlichkeit. Die Darstellerin der Frau Elisabeth bekommt eine Transfusion: „Helene Fehdmer als Frau Elisabeth ist am Schluß prachtvoll. Das Blut der Dichtung ist dann in sie übergegangen. Vorher ist sie ein wenig trocken. Elisabeths Modell ist nun einmal Goethes Mutter, und diese Frau war gewiß springlebendig.“. So ein Modell muß ja die trockenste Frau quietschvergnügt machen. Selbst der ernste Kritiker wird ein ulkiger Springinsfeld. Schwerer ists mit der Dämonin, für die es kein Modell gibt: „Irene Triesch nimmt die Dämonin Adelheid mit aller Bühnenbeherztheit.“ Sie duftet stark nach Kulisse. „Die Verlockung ist ja groß, sich hier auf das wogende Meer des großen Theaters hinauszuschaukeln.“ Leider ist die Bühne mit dem Hintergrund durchsetzt. Im übrigen ist Herr Engel für Ausgleiche, worunter er Aneignungen versteht. Das heißt, Frau Elisabeth soll etwas schaukeln und Frau Triesch sich etwas ins Trockene setzen. Oder auf englisch: „So wäre eine Ausglättung des Ganzen dadurch zu erreichen, daß Frau Triesch etwas von der Reserve der Frau Fehdmer und Frau Fehdmer etwas von der Farbigkeit der Frau Triesch sich aneignete. Auch sonst sind solche Ausgleiche noch erwünscht.“ Wenn diese Ausglättung erfolgt ist, werde ich mich auch einmal auf das schlüpfrige Parkett des Pans im Salon begeben. Bis dahin hat Herr Engel den Vorrang oder den Klubsessel.

Herwarth Walden

Berichtigung: In der vorigen Nummer heißt die Zeile 36 von oben, auf Seite 98, Spalte 2:

. . . immer nur einen Stern, wenn eine Sternschnuppe . . . . .

Diese Zeile muß lauten:

. . . immer nur einen Stein, wenn eine Sternschnuppe . . . . .

Absage

an einen naturalistischen Kritiker

Ich habe nicht den Tadel vergessen, den Sie mir nach der Lektüre meines Buches „Die schwarze Fahne“ erteilten: noch einmal weise ich darauf hin, daß eine Ausdruckskunst auf völlige Ueberwindung der nur psychologischen Erzählungsweise hinstreben muß; je reiner ich die Psychologie auflöse im künstlerischen Plan, desto dichterischer kann ich sein. Ich gehe soweit zu sagen, daß Psychologie überhaupt nichts mit Kunst zu tun hat, und daß sie, die Allem dienstbare Psychologie, die Geringste der Mägde im Dienste des strengen Lebens ist.

Sie bezeichneten meine Schilderungsart als „bronziert“, auf das psychologische Grundgeschehen seien Himmel, Wolken, Winter und die handelnde Person selbst, der Bran *), aufbronziert! Es ist das Kennzeichen kritischer Aermlichkeit und Mutlosigkeit, eine Kunst, die auf neuen veränderten Grundbedingungen beruht und daher in ungeahnten, bisher unbekannten Gestalten auftritt, abzuurteilen mit dem ein langes Leben hindurch geläufig gewordenen Maßstab, der auf Grund anderer Seins-Bedingungen der Kunst entstand. In der Tat ist eine neue Kunst mit bedeutenden reifsten Werken entstanden, die mit erstaunlicher Heftigkeit das psychologische Mittel dem Naturbereiche zuweist, es in scharfe Zucht nimmt und es eng auf seine dienende Eigenschaft beschränkt. Der psychologische und eindrucksmäßige Naturalismus predigt Ehrlichkeit. Natürlichkeit des Daseins, seine Sache ist daher die Psychologie der Welt und niemals ihr Wesen! Wir sahen die naturalistische Literatur etwa an der Aufgabe scheitern, das Wesen der Welt und ihre ruhmreiche Geistigkeit zu ergreifen, darzustellen und innig zu sein.

Die stolzen Werke der Kunst unseres neuen Geschlechtes, — welches heute auf den Schlachtfeldern blutet und den köstlichen Siegespreis mit seinem Leben zahlt — die erneuerten und verjüngten Künste der Malerei, Bildnerei und Dichtung fassen mit gesammelter Energie alle Sachlichkeit, alles Leben und sein innigstes Wesen und seine Geistigkeit in unendlicher Synthese auf, doch wohlgemerkt, die Ausübung solcher neuen Kunst setzt das Bestehen einer geheimnisvoll bindenden Kraft von großer Strenge voraus, (solche wie sie immer die Menschheit in den wenigen Augenblicken der großer Kunst besaß!). Und zugleich geschieht das Wunder, die Natur legte erfreut alle ihre edelsten und erdkräftigsten Gaben der jungen Kunst Europas als Morgengabe in die Wiege. Nein, die junge Kunst braucht nicht mehr die Bronze und die Patina, sie gießt nicht mehr die Natur zu gipsernen Klichees ab, mißbraucht kein edles Kupfer und Erz. Indem sie eine wundersame Sachlichkeit und hellsichtige Feinfühligkeit errungen hat vor dem Leben von Blut und Geist, lächelt sie über den trüben Vorwurf der Ignoranten, daß sie darauf ausgehe, Effekte zu stehlen von dem lieben göttlichen Licht und den ewigen Farben.

All dies „Bronzieren“, dies Ersinnen der Licht- und Farben-„Effekte“, die Verunstaltung der lebendigen Körperglieder der Kunst durch die wuchernde Muskulatur, die Flachheit der süchtigen Psychologie, sie sind nicht nur der bejahrten lebensblinden Akademie zu eigen, sondern auch, nur abwegiger noch, der verflossenen geistesblinden Wirklichkeits- und Eindruckskunst. Man erkennt sie daran, daß für sie die Realität die kraftlose Armut einer Mietskaserne hat.

Erst vor den stolzen Werken der jungen kubistischen Kunst stehen wir selbst in ungeahnter Kraft erneuert, der Atemhauch des Ewigen rührt uns nach schmachvollen Jahren künstlerischer Fesselung an, seine Leidenschaft schlägt stürmisch an unser Herz, gewaltige Freuden stehen in uns auf mit Säulen von Licht. Die Vergangenheit ist vor ihr endlich dahingebrochen.

Adolf Knoblauch

*) „Bran“ ist Kymrisch, heißt im Mabinogi „der Große“. „Bendigeid Bran“ heißt der „Gesegnete und Große“ Bran von 1915 hat sich das Wort jenes mittelalterlichen Bran vorgesetzt: „Wer Haupt ist, soll auch Brücke sein“.

Der Sturm
Ständige Ausstellungen
in Berlin und Genf

Berlin W Potsdamer Straße 134 a

Geöffnet täglich von 10—6 Uhr / Sonntags von 11—2 Uhr

Eintritt 1 Mark / Jahreskarte 6 Mark

Monatlicher Wechsel

Siebenunddreissigste Ausstellung

Max Ernst
Georg Muche

Gemälde

Achtunddreissigste Ausstellung

JacobavanHeemskerck

Neue Gemälde

Eröffnung: 30. Januar

Genf: Geschlossen

Verlag Der Sturm

Berlin W 9 Potsdamer Straße 134 a

Fernruf Amt Lützow 4443

Halbmonatsschrift Der Sturm

Erscheint am ersten und fünfzehnten jedes Monats

Dauerbezug

Gewöhnliche Ausgabe Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 6 Mark / Ein Halbjahr 3 Mark / Ein Vierteljahr 1 Mark 50 / Einzelheft 40 Pfennig / Für das Ausland bei direkter Zustellung durch die Post: Ein Jahr 9 francs / Ein Halbjahr 4 francs 50 centimes / Ein Vierteljahr 3 francs Einzelheft 50 centimes / Probenummer umsonst

Sonderausgabe: Ungebrochene Exemplare auf holzfreiem Papier, Versendung in Rollen direkt durch die Post für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 12 Mark / Ein Halbjahr 6 Mark / Für das Ausland: Ein Jahr 18 francs / Ein Halbjahr 9 francs / Von dieser Ausgabe werden Vierteljahrsbezüge, Einzelnummern und Probenummern nicht abgegeben

Der Sturm: Erster Jahrgang, Nummer 1—56: 25 Mark / Zweiter Jahrgang, Nummer 57—104: 10 Mark / Dritter Jahrgang, Nummer 105—152/153: 20 Mark / Vierter Jahrgang 154—203: 10 Mark / Fünfter Jahrgang: 6 Mark

Die Zeitschrift Der Sturm ist durch alle Buch- und Kunsthandlungen, durch die Post, sowie direkt durch den Verlag Der Sturm, Berlin W 9, zu beziehen / Zum Einzelverkauf liegt Der Sturm in allen Bahnhofshandlungen, Kiosken u. Straßenständen auf Falls direkte Zustellung durch den Verlag Der Sturm unter Streifband oder in Rolle gewünscht wird, bitten wir den Betrag für den Dauerbezug bei der Bestellung oder bei Beginn des neuen Vierteljahres bis zum fünften des ersten Monats einzusenden / Andernfalls nehmen wir an, daß Einziehung des Betrages durch Nachnahme unter Berechnung des Nachnahmeportos gewünscht wird

Mappen und Alben / Verlag Der Sturm

Oskar Kokoschka: Zwanzig Blatt Zeichnungen / Strichätzung / Auf Kaiserlich Japan-Papier in Luxus-Mappe 25 Mark / Auf Costa-Karton in einfacherer Mappe 12 Mark

Kandinsky-Album / Schrift des Künstlers über sich selbst mit sechzig ganzseitigen Abbildungen seiner Werke von 1901 bis 1913

Heemskerck-Mappe: Sechs handgedruckte und einzeln signierte Originalholzschnitte / Auflage 30 Mappen / Mappe 6—30 je einhundert Mark

Bücher aus dem Verlag Der Sturm

Hermann Essig: Der Frauenmut / Lustspiel / Überteufel / Tragödie / Ihr stilles Glück —! / Drama / Ein Taubenschlag / Lustspiel aus dem Leben einer Dienstherrschaft / Napoleons Aufstieg / Tragödie / Jedes Werk 2 Mark

Adolf Knoblauch: Die schwarze Fahne / Eine Dichtung / Geheftet 2 Mark

Paul Leppin: Daniel Jesus / Roman / 2 Mark

Paul Scheerbart: Glasarchitektur / In einhundertundelf Kapiteln / Zwei Mark / Luxusausgabe in zwanzig numerierten und signierten Exemplaren auf Van Gelder Bütten, Decke und Vorsatzpapier von Anna Scheerbart fünfundzwanzig Mark

August Stramm: Du / Liebesgedichte / Gebunden 3 Mark

Sturm-Bücher I: August Stramm: Sancta Susanna / 50 Pfennig / **II: August Stramm:** Rudimentär / 50 Pfennig / **III: Mynona:** Für Hunde und andere Menschen / 50 Pfennig / **IV: August Stramm:** Die Haidebraut / 50 Pfennig / **V: August Stramm:** Erwachen / **VI: Aage von Kohl:** Die Hängematte des Riugé / **VII: Adolf Behne:** Zur neuen Kunst / 50 Pfennig / **VIII: August Stramm:** Kräfte / 50 Pfennig / **IX: Aage von Kohl:** Die rote Sonne / 50 Pfennig / **X: Aage von Kohl:** Der tierische Augenblick / 50 Pfennig

Musik aus dem Verlag Der Sturm

Herwarth Walden: Daínislieder / Zu Gedichten von Arno Holz / Für Gesang und Klavier / 3 Mark / 50 Seiten / Nummer 1 einzeln: Er hört mit ihr den Gukguk schreyn / 50 Pfennig

Herwarth Walden: Der Sturm / Heeresmarsch / Für Klavier / 50 Pfennig

Künstlerpostkarten / Verlag Der Sturm

Das Exemplar 20 Pfennig

Futuristen: Umberto Boccioni: **Das Lachen** / Luigi Russolo: **Erinnerung einer Nacht** / **Zug in voller Fahrt** / Gino Severini: **Die Modistin** / **Ruhelose Tänzerin** / **Pan-Pan Tanz** / Umberto Boccioni: **Abschied** / **Kandinsky:** Komposition 6
Franz Marc: Affenfries / Tierschicksale
Oskar Kokoschka: Utinam delectet
Robert Delaunay: La Tour
Jacoba van Heemskerck: Bild 2 / Bild 15
August Macke: Spaziergang
Sigrid Hjertén-Grünewald: Kinder
Karten von Macke / Münter / Marc Chagall (5) / Klee / Léger / Jawlensky / Werefkin / Gleizes / Archipenko / usw
Erschienen bisher 36 verschiedene Karten

Illustrierte Sturm-Austellungskataloge

Der Blaue Reiter / Severini / Archipenko / Skupina / Je 50 Pfennig / Die Futuristen 60 Pfennig / Otakar Kubin / Marc Chagall / Kandinsky / je 50 Pfennig
Erster Deutscher Herbstsalon / Mit fünfzig Abbildungen in Kupfertiefdruck / 2 Mark

Kunstdrucke aus dem Verlag Der Sturm

Oskar Kokoschka: Plakat für die Zeitschrift Der Sturm / Originallithographie / Das Exemplar 3 Mark

Oskar Kokoschka: Sonderdrucke der Menschenköpfe auf Japan- und Büttenpapier: 1 / Adolf Loos / 2 Herwarth Walden / 3 Karl Kraus / 4 Richard Dehmel / 5 Paul Scheerbart / 6 Yvette Guilbert / Das Blatt 5 Mark

Gemälde / Aquarelle / Zeichnungen Handdrucke / Plastiken

sind von folgenden Künstlern im Sturm ständig vorhanden:

Kandinsky / Franz Marc / Archipenko / Oskar Kokoschka / August Macke / Paul Klee / Carl Mense / Campendonk / Gabriele Münter / Jawlensky / Marianne von Werefkin / Albert Bloch / Hans Arp / Picasso / Albert Gleizes / Jean Metzinger / Marc Chagall / Fernand Léger / Jacoba van Heemskerck / Otakar Kubin / Emil Filla / Vincenc Benes / Otto Gutfreund / Boccioni / Severini / Carra / Russolo / Francis Picabia / Schmidt-Rottluff / Fritz Baumann / Max Pechstein

Verein für Kunst

Leitung Herwarth Walden / Zwölftes Jahr / Jahresbeitrag 20 Mark / Rechte der Mitglieder: Freier Bezug der Zeitschrift der Sturm / Freier Besuch aller Sturmausstellungen / Jedes Jahr frei eine Sturmpublikation

Das zwölfte Jahr begann am 1. April 1915 / Die Sturmgabe, die die Mitglieder des Vereins für Kunst im Jahr 1915/16 frei erhalten, ist: Heemskerck: handgedruckter und signierter Holzschnitt auf Kaiserlich Japan-Papier

---

Zeitschriften

Umelecky Mesicnik / Monatsschrift für neue und alte Kunst / Administration Prag I 5 Veleslavinova

---

Anzeigen

Es werden nur Anzeigen tatsächlichen Inhalts fortlaufend gesetzt aufgenommen. Hervorhebung von Worten ist nur durch Sperrdruck, von Namen nur durch halbfette Schrift, gestattet. Die dreigespaltene Zeile 60 Pfennig.

Die Zurückweisung von Anzeigen behält sich der Verlag Der Sturm ohne Angabe der Gründe vor

---

Soeben erschienen: Sturm-Künstler / Lichtbildkarten / Karte 20 Pfennig: **1: August Stramm** / **2: Herwarth Walden** / **3: Jacoba van Heemskerck** / 2 und 3 erscheinen am 1. Februar / **August Stramm:** Geschehen / Sturmbuch XI / 50 Pfennig / Verlag der Sturm / Berlin W 9

Felix Müller / Dresden: Handgedruckte Holzschnitte und Originallithos / Zu beziehen durch den Verlag Der Sturm Berlin W 9

Umberto Boccioni: Pittura Scultura futuriste / Dinamismo plastico / 500 pagine / riproduzioni quadri e sculture / Edizioni futuriste di Poesia / Milano / Con ritratto dell'autore / Preis M 3,50 / Zu beziehen durch den Verlag Der Sturm / Berlin W 9

Anna Scheerbart / Handgefertigte farbige Vorsatz- und Deckelpapiere für Büchereinbände / Muster im Sturm (Ausstellungskasse), wo auch Bestellungen entgegengenommen werden / Deckel- und Vorsatzpapier Format 42 × 35 Mark 4

Notiz

Während des Krieges erscheint „Der Sturm" nur einmal monatlich als Doppelnummer. Die Februar-Doppelnummer erscheint am fünfzehnten Februar

Verlag Der Sturm

Verantwortlich für den gesamten Inhalt und Verlag:
F. Harnisch / Berlin W 35
Druck Carl Hause / Berlin SO 26